

EDITORIAL:
ÜBER „BIOVÖLKER“

Von Thomas Windhöfel

I.

In der großen Reichskrise des 3. Jahrhunderts¹ sah sich das Imperium an mehreren Fronten den Angriffen der Barbaren ausgesetzt. Germanische Völker bedrängten an Rhein und Donau die Grenzen, im Osten blieb das persische Sassanidenreich eine ständige Bedrohung, in Gallien und Syrien bedrohten Usurpatoren die Reichseinheit. Im Jahre 235 meuterte bei Mainz das Heer, der junge Kaiser Severus Alexander und seine Mutter, Julia Mamaea Augusta, die eigentliche Herrscherin,² „Mutter des Kaisers, des Feldlagers, des Senats, des Vaterlands und des ganzen Menschengeschlechts“,³ wurden erschlagen, die Dynastie der Severer war damit zugrunde gegangen. Mit Maximinus Thrax, den die Truppe zum Augustus ausrief, kam erstmals ein Offizier aus kleinen Verhältnissen, Sohn eines Bauern vom Balkan, an die Macht, der erste einer langen Reihe, weswegen wir diese Epoche auch als Zeitalter der Soldatenkaiser erinnern.⁴ Nachhaltig stabilisieren konnte die Lage, nach ersten Erfolgen unter seinem Vorgänger Claudius Gothicus, erst Lucius Domitius Aurelianus (270–275), dessen Name jedem Romtouristen geläufig ist als Urheber der Stadtmauer Roms, der aurelianischen Mauer.

Kaiser Aurelian⁵ nahm die Reichsgrenze auf dem Balkan strategisch zurück. Um das Imperium künftig gegen die von seinem Vorgänger zwar vorerst besiegten Goten auch künftig besser verteidigen zu können, räumte er die Provinz Dacia, also jene Gebiete nördlich der Donau, die zum heutigen Rumänien gehören, wohl in der Annahme, dass sich die Donaugrenze leichter halten lassen als die vorgelagerte Landgren-

¹ Vgl. Klaus-Peter Johné (Hrsg.), *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235–284)*, 2008; ferner immer noch *Andreas Alföldi*, *Studien zur Geschichte der Weltkrise des 3. Jahrhunderts nach Christus*, 1967.

² Jedenfalls seit dem Tode ihrer eigenen Mutter Julia Maesa, Großmutter der Kaiser Elagabal und Severus Alexander. Das Verhältnis der beiden Frauen zueinander ist umstritten, vgl. dazu *Robert Lee Cleve*, *Severus Alexander and the Severan Women*, Los Angeles, 1982 einer-, *Erich Kettenhofen*, *Die syrischen Augustae in der historischen Überlieferung*, 1979 andererseits.

³ Zu den entsprechenden Epigraphen vgl. *Elizabeth Kosmetatou*, *The Public Image of Julia Mamaea. An Epigraphic and Numismatic Inquiry*, in: *Latomus* 61 (2002), 398–414.

⁴ Dazu *Henning Börm*, *Die Herrschaft des Kaisers Maximinus Thrax und das Sechskaiserjahr 238. Der Beginn der „Reichskrise“?*, in: *Gymnasium* 115 (2008), 69–86.

⁵ Vgl. zu ihm *Udo Hartmann*, *Claudius Gothicus und Aurelianus*, in: Klaus-Peter Johné (Hrsg.), *Die Zeit der Soldatenkaiser* (Fn. 1), S. 297–323.

ze. Bei dieser Gelegenheit ließ er auch die Brücke über die untere Donau bei Drobeta⁶ zerstören, die im Jahre 105 unter Trajan errichtet worden war, damals die längste Brücke der Welt.

Soweit besteht Einigkeit unter den Historikern. Was sonst noch geschah, ist bis heute hochstreitig.⁷ Nach einer Lesart, der sog. Dako-romanischen Kontinuitätstheorie sei die dakisch-römische Provinzbevölkerung im Lande geblieben. Während die Städte verfielen, hätten die Dako-Romanen (auch „Proto-Rumänen“ genannt) alle nachfolgenden Wirren, zumal die Stürme der Hunnen, Gepiden, Awaren, Magyaren, Türken, als Hirten oder Ackerbauern in den Bergen Dakiens überstanden, zugewanderte Slawen sich assimiliert. Aus ihnen sei das heutige rumänische Volk mehr oder weniger unmittelbar hervorgegangen.

Eine andere Sicht auf die Sache hat die sog. Röslersche Migrationstheorie.⁸ Danach hätten die Römer beim Rückzug auf die Donau 270 vor Zerstörung der Brücke alle lateinisch sprechenden Provinzialen evakuiert. Erst im Mittelalter seien wieder romanischsprachige Wanderhirten (Balkanromanen) in die Gebiete nördlich der Donau gekommen.

Wer da recht hat, muss wie bei vielen Fragen der Ethnogenese in Europa⁹ vielleicht für immer offenbleiben. Die Argumente, die man hier anzuführen pflegt, sind komplex; eine besondere Rolle spielen in einer Zeit und Gegend, die arm ist an Artefakten, oft Gewässernamen, da diese aus einsichtigen Gründen regelmäßig eine weit höhere Stabilität haben als Ortsnamen (aus Lutetia wurde Paris, doch die Sequana bzw. Seine heißt so seit keltischer Zeit). Wieweit das in einer Kulturlandschaft trägt, in der fast jeder Fluss und jeder Berg mindestens einen deutschen, einen magyaren, einen slawischen, einen türkischen und einen romanischen Namen trägt, weiß Verf. nicht, ist übrigens ganz und gar inkompetent, es zu bewerten.

Deutlich aber ist, dass die Frage eine im eigentlichen Sinne politische ist, mindestens in der Hochzeit ihrer Diskussion im 19. und 20. Jahrhundert hochpolitisch war.

⁶ Rumänisch: Turnu, magyarisch: Szörényvár, deutsch Severin.

⁷ Vgl. zum Folgenden den Überblick bei *Karl Strobel*, Die Frage der rumänischen Ethnogenese. Kontinuität – Diskontinuität im unteren Donaauraum in Antike und Frühmittelalter, in: *Balkan-Archiv*. 30/32 (2005–2007), S. 59–166.

⁸ Der Name bezieht sich auf das einflussreiche Werk von *E. Robert Roesler*, *Rumänische Studien*. Untersuchungen zur älteren Geschichte Rumäniens, 1871. Schon vorher wurde die Migrationsthese formuliert bei *Franz Josef Sulzer*, *Geschichte des transalpinischen Daciens*, das ist der Walachey, Moldau und Bessarabiens. Im Zusammenhange mit der Geschichte des übrigen Daciens als ein Versuch einer allgemeinen dacischen Geschichte mit kritischer Freyheit entworfen, 3 Bde., Wien 1781–1782; sowie von *Johann Christian von Engel*, *Geschichte des ungarischen Reiches und seiner Nebenländer*, 1797–1804, 4. Teil, 1. Abteilung, *Geschichte der Moldau und Walachey*, Halle 1804.

⁹ Allgemein dazu etwa *Matthias Hardt*, *Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Europa*. Zum gegenwärtigen Stand der Forschung, in: Kadri-Rutt Hahn, Matthias Thumser und Eberhard Winkler (Hrsg.), *Estnisches Mittelalter*. Sprache – Gesellschaft – Kirche (Schriften der Baltischen Historischen Kommission, Band 20), 2015, S. 11–24

Denn im Hintergrund steht natürlich die Frage, wer früher Transsilvanien besiedelt hat, Rumänen oder Magyaren.¹⁰

II.

Das historische Siebenbürgen wurde im 10. Jahrhundert ebenso wie die einstige römische Provinz Pannonien (das heutige Ungarn) Objekt der magyarischen Landnahme¹¹ und damit Teil des historischen Königreichs Ungarn. Speziell in dieser Region bildete sich, insbesondere in Abwehr der Osmanen, eine Art multinationale Union der Magyaren, der Deutschen („Siebenbürger Sachsen“) und der „Szekler“, einer Volksgruppe mit vollkommen unklarer Ethnogenese; nach heute verbreiteter Lesart handelt es sich dabei möglicherweise um magyarisierte Türken.¹² Nicht von Vorneherein, aber bald ausgeschlossen von den Landtagen waren demgegenüber die Walachen oder Rumänen, die als im Lande nur geduldet galten.

Im Gefolge der italienischen Januar-, französischen Februar- und deutschen Märzrevolution 1848 kam es, wie in so vieler Herren Länder, auch in Siebenbürgen neben dem demokratischen auch zum nationalen Erwachen, und zwar zur namenlosen Überraschung der Deutschen und Magyaren eben auch zum nationalen Erwachen der Rumänen.

Wir erzählen kurz, was man auch länger und genauer, kaum aber ganz anders erzählen könnte: Die erste Euphorie gemeinsamen Freiheitskampfes wich bald einer großen Enttäuschung. Während die Magyaren in ihrem Teil der Habsburger Monarchie die anderen Völker zu unterjochen suchten, indem sie z. B. die historische Sonderstellung Siebenbürgens vollständig beseitigten, dienten sich die Rumänen der Dynastie zunächst als die „besseren Untertanen“ an, die das Reich gegen das magyarische Unabhängigkeitsstreben sichern könnten. Wie bekannt setzte sich für ein halbes Jahrhundert Ungarn durch, mit dem „Ausgleich“, der mit der Krönung Kaiser Franz Josephs zum Apostolischen König von Ungarn am 8. Juni 1867 seinen sinnenfälligen Ausdruck erhielt. Andererseits entstand 1859 durch Vereinigung der Donaufürstentümer Moldau und Walachei, zweier Suzeräne des Osmanischen Reiches unter griechisch-phanariotischer Kontrolle, das Fürstentum Rumänien, welches 1878 auf dem Berliner Kongress als souveräner Staat mit einem Hohenzollernprinzen als Monarchen anerkannt wurde. So gab es erstmals einen ausländischen Hort für eine Art rumänische Irredenta, auch für einen ideologischen sog. Panlatinismus.

¹⁰ Zu dieser und anderen politischen Implikationen der Forschung vgl. ausführlich *Johannes Kramer*, Sprachwissenschaft und Politik. Die Theorie der Kontinuität des Rumänischen und der balkanische Ethno-Nationalismus im 20. Jahrhundert, in: *Balkan-Archiv* 24/25 (1999/2000), S. 103–163.

¹¹ Vgl. *György Györffy*, Die Landnahme der Ungarn aus historischer Sicht, in: *Vorträge und Forschungen* herausgegeben vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte Bd. 41 Nr. 2 (1994): Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters (Teil 2), S. 67–79.

¹² Hierzu und zum Folgenden vgl. den kurzen Überblick bei *Béla Köpeczi* (Hrsg.), *Kurze Geschichte Siebenbürgens*, Akadémiai Kiadó, Budapest 1990, online: KURZE GESCHICHTE SIEBENBÜRGENS.

Was vom idealistischen „Völkerfrühling“ (Börne) an dieser Stelle der Karte Europas übrigblieb, war ein oft tödlicher Hass, mit Waffengewalt ausgefochten im I. Weltkrieg, gipfelnd zunächst in der Einnahme Bukarests durch die Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls August von Mackensen aus bayerischen, preußischen und österreichisch-ungarischen Truppenteilen im Dezember 1916, sodann in der Besetzung Budapests durch rumänische Truppen unter dem Oberbefehl des kurz zuvor noch österreich-ungarischen Feldmarschallleutnants Johann Boeriu von Polichna im Jahre 1919. Im II. Weltkrieg fochten beide Länder formal auf derselben Seite der Front, doch legte das OKH Wert darauf, zwischen eine ungarischen und eine rumänischen Division an der Ostfront mindestens jeweils eine deutsche zu legen, da man im Generalstab nicht ganz ohne Grund befürchtete, beider Völker Soldaten würden, vor die Wahl gestellt, eher aufeinander schießen als auf den gemeinsamen russischen Kriegsgegner.

III.

Das Wort „Biodeutsche“ wurde, vom wem auch immer, zum „Unwort des Jahres 2024“ gewählt, einer normalerweise ganz besonders sinnlosen Misswahl, nebenbei bemerkt. Laut entsprechendem Wikipedia-Eintrag soll das Wort sowohl als „ironisch-satirische Bezeichnung“ als auch als „politischer Kampfbegriff“ der „Neuen Rechten“ vorkommen.

Gewiss kann man mit Hermann Heller¹³ und dem Bundesverfassungsgericht¹⁴ sagen, dass Demokratie nur bestehen kann, wenn die Entscheidungen der Mehrheit von den betroffenen Minderheiten hingenommen werden, was aber ein Mindestmaß an sozialer Homogenität, ein „Wir-Gefühl“ voraussetze.¹⁵ Und dass gemeinsame Abstammung zu einer so verstandenen Homogenität *auch* beitragen kann, wird kaum jemand bestreiten wollen.

Freilich gilt auch für die Abstammung, wie für so viele andere, scheinbar objektive Kriterien, dass sie jenseits der oft nur noch zwei, allenfalls drei Generationen umfassenden familiären Erinnerung eine imaginierte ist. Sehr zutreffend hat Benedict Anderson in seinem berühmten, gleichnamigen Buch die Nation eine *imagined commu-*

¹³ Hermann Heller, Politische Demokratie und soziale Homogenität, in: Gesammelte Schriften, 2. Band, 1971, S. 421 (427 ff.).

¹⁴ BVerfGE 89, 155 (186) „Maastricht“.

¹⁵ Die Bezugnahme des Bundesverfassungsgerichts auf Heller ist zugegebenermaßen sehr kritisch und hat teilweise wütende Kritik ausgelöst, vgl. Joseph H. H. Weiler, Der Staat „über alles“. Demos, Telos und die Maastricht-Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, JöR 44 (1996), S. 91 ff.; Robert Chr. Van Ooyen, Homogenes Staatsvolk statt EU-Bürgerschaft: Das BVerfG zitiert Heller, meint Schmitt und verwirft Kelsens postnationales Konzept demokratischer Rechtsgenossenschaft, in: Marcus Llanque (Hrsg.), Souveräne Demokratie und soziale Homogenität. Das politische Denken Hermann Hellers, 2010, S. 261 ff. Sie ist aber in der Sache richtig, klärend insofern Gertrude Lübke-Wolff, Homogenes Volk – Über Homogenitätspostulate und Integration, ZAR 2007, 121 – 127.

nity genannt.¹⁶ „Finally, it is imagined as a community, because, regardless of the actual inequality and exploitation that may prevail in each, the nation is always conceived as a deep, horizontal comradeship. Ultimately it is this fraternity that makes it possible, over the past two centuries, for so many millions of people, not so much to kill, as willingly to die for such limited imaginings.“¹⁷

Auch die Abstammung hat, im Sinne Hermann Hellers, sehr viel mit *sozialer* Homogenität zu tun und nichts, oder fast nichts, mit Biologie. Wir haben gesehen, wie die Idee einer biologisch verstandenen Abstammung so lange Zeit in Siebenbürgen aus Nachbarn Fremde, aus Landsleuten Feinde gemacht hat. Für unsere Geschichte ließe sich das zum Beispiel auch für die Deutschen und Tschechen in Böhmen zeigen.¹⁸ Wer „Bio-Völker“ beschreibt, der will damit meist etwas begründen, was sich nicht begründen lässt: Dass eine Volksgruppe vor der anderen da war, soll heißen, dass jene vor dieser berechtigt ist, ihr gegenüber die Vorhand hat, sie letztlich wohl gar beherrschen darf. Das aber kann in einer Demokratie nicht hingenommen werden, läuft es doch schnurstracks darauf hinaus, die soziale Homogenität nicht herzustellen, sondern zu zerstören. Als Resultat erhält man so kein homogenes Staatsvolk, sondern eine gesplante Nation. Das Wort „biodeutsch“ ist wirklich ein Unwort, und zwar eines, das sich weder mit dem gleichen Lebensrecht aller Menschen noch mit der Homogenität eines demokratischen Staatsvolkes verträgt. Es ist im Kabarett gut aufgehoben.

¹⁶ Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. 1983, deutsch u.d.T. *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, 1988.

¹⁷ Benedict Anderson (wie Fn. 16), S. 7.

¹⁸ Vgl. Werner Holly, „Tschechen“ und „Deutsche“ in der Böhmen-Debatte der Paulskirche. Ein frame-analytischer Beitrag zur Geschichte der sprachlichen Konstruktion deutsch-tschechischer Beziehungen, in: Dieter Cherubim/Karlheinz Jakob/Angelika Linke (Hrsg.), *Neue deutsche Sprachgeschichte. Mentalitäts-, kultur- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge*, 2002, S. 349–378.

